



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart

Walzel, Oskar

Wildpark-Potsdam, 1930

1. Lage am Anfang des Weltkriegs

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99461](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99461)

V. SEIT 1914

1. Lage am Anfang des Weltkriegs

Darf Literaturwissenschaft, wenn sie Wissenschaft bleiben will, sich mit der lebenden Dichtung auseinandersetzen? Die Frage ist viel umstritten. Manche beantworten sie ohne Rückhalt mit einem Nein. Kann doch ein lebender Dichter durch ein neues Werk das Bild, das sich aus seinen Leistungen ergeben hat, jeden Augenblick umstoßen. Sicherlich ist Endgültiges über einen Künstler nicht zu sagen, ehe sein Lebenswerk abgeschlossen vorliegt. Vollends scheint ein halbwegs gesichertes Werturteil über ihn nur noch viel später möglich zu sein; oft genug hat sich erwiesen, daß nur aus beruhigter Ferne und nicht aus der Nähe der Wert eines Dichters mit einiger Sicherheit zu errechnen ist. Noch ein Darsteller, der mit Absicht sich von den vielen sondert, denen persönliches Werten für die eigentliche Aufgabe dichtungsgeschichtlicher Arbeit gilt, bleibt der Gefahr ausgesetzt, dem einen Dichter mehr, dem anderen weniger Raum zuzugestehen, als nach Jahren, gesehen von höherem Blickpunkt, sich für richtig erweist.

Objektiver kann aus der Ferne die Nachwelt entscheiden. Freilich bleibt auch ihr der Vorwurf nicht erspart, dem einen oder dem anderen unrecht zu tun; stets finden sich Umsturzlustige, die entwerten wollen, was seit langer Zeit für endgültig Wertvolles gehalten wird, oder den Erscheinungen, deren Minderwertigkeit von fast allen längst zugegeben ist, im Widerspruch zur herrschenden Meinung der Wissenschaft große Bedeutung zuschreiben. Doch sogar wenn sich dem Kenner rasch das Verfehlt solches Umwertung ergibt, muß zugestanden werden, daß nicht bloß das Werturteil über Vergangenes, auch die viel wichtigere Bestimmung des Wesens solcher Erscheinungen aus früherer Zeit mit den Mitteln der Wissenschaft nicht volle Objektivität zu erzielen vermag. Bleibt mithin auch Darstellung längstvergänger Tatsachen der Dichtungsgeschichte dem Vorwurf der Subjektivität ausgesetzt, so hätte die Wissenschaft um so mehr Recht, sich mit lebender Dichtung zu beschäftigen. Nur ein Mehr oder Weniger von Subjektivität käme in Betracht; überdies setzt sich Wissenschaft, die nur das Vergangene ihrem Forschen zuweist, dem schweren Vorwurf aus, sie verschließe die Augen vor dem Stoff, der ihr in unmittelbarer Lebendigkeit Wesentlichstes und Entscheidendstes ihres Forschungsgebietes weisen kann. Ein etwas übersteigerndes Bild zu gebrauchen, wäre es, als ob der Mediziner nur am toten und nicht am lebenden Leib des Menschen seine Erfahrungen sammeln und einzig als Anatom erkennen wollte, wie er die Krankheit zu bekämpfen hat.

Aus solchen Erwägungen habe ich es immer für meine Pflicht gehalten, im Dienste der Wissenschaft mich mit lebender Dichtung auseinanderzusetzen, aus ihr für mein Forschen zu lernen und sie selbst mit dessen Mitteln zu erfassen. Dabei bleibe ich mir durchaus bewußt, daß Annahmen unvermeidlich waren, die der nächste Augenblick widerlegte. Wer es wagt, eine zusammenhängende Darstellung deutscher Dichtung bis in die nächste Gegenwart fortzuführen, hat nach kurzer Zeit mehr als ein Wort zurückzunehmen. Immer wieder fordert ein neuer Augenblick eine neue Synthese, muß man die Akzente, die man aufgesetzt hat, anders verteilen. Ist es möglich, in einer verhältnismäßig raschen Folge von Auflagen solche Umgestaltungen vorzunehmen, so vermindert sich das Gefährliche und Bedenkliche des Versuchs, unmittelbare Gegenwart in den Rahmen einer mehr oder minder weit zurückgreifenden Darstellung von Dichtung einzubeziehen. Die vorliegende Arbeit soll und darf indes nur bieten, was, soweit dergleichen überhaupt möglich ist, für längere Zeit gelten kann.

Der deutsche Expressionismus setzte unter die Dichtung, die ihm voranging, einen so merklichen Strich, stellte eine so unbedingte Abkehr von der Vergangenheit dar, sah sie von so ferner Warte, daß diese Vergangenheit nicht zuletzt durch ihn zu etwas Abgeschlossenem und in sich Geschlossenem wurde. Der Wissenschaft erleichtert sich dadurch die Aufgabe, das Ganze und Wesenhafte der Vergangenheit zu erkennen und zu bestimmen. Seit dem Beginn des Weltkriegs ist unverkennbar Neues im Gange. Dies Neue wehrt sich gegen jeden Versuch, sein Wesen zu bezeichnen. Weit hinaus über die Grenzen von Dichtkunst, von Kunst überhaupt, reicht dies Neue. Wichtigeres als nur ästhetisches Werturteil steht in Frage. Immer noch ist eine Umwälzung des ganzen Lebens, nicht bloß des deutschen, im Gange. Wer hätte den Mut, heute schon das Ziel zu bezeichnen? Mehr als je hat der Erforscher von Dichtung in die Tiefen nicht nur des Geisteslebens, sondern des gesamten Lebens hinabzusteigen, wenn er über die Dichtung der Weltkriegs- und Nachkriegszeit etwas Belangvolles sagen will. Der Boden, auf dem neueste Dichtung wächst, ist derart aufgewühlt, daß jedes Wort über sie wie ein Parteibekenntnis gedeutet werden kann.

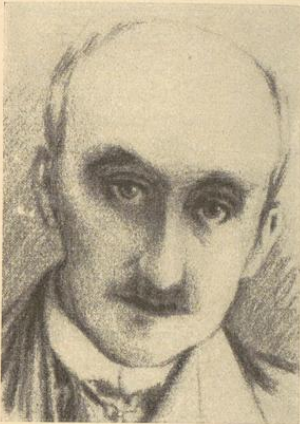
Es hieße eine Weltschau wieder aufnehmen, die vor einem Menschenalter herrschte, jetzt indes nicht den Schlechtesten als überwunden gilt, wenn man sich mit der Feststellung begnügte, durch den Weltkrieg

sei bloß ein Wirrsal geschaffen worden, Wirrsal sei deshalb auch das Kennzeichen neuerer Dichtung. Das hieße zweifelsüchtig die Hände in den Schoß legen und an der Gegenwart verzagen. Bekennerlust ist wieder da. Ihr kann auch die Wissenschaft sich nicht entziehen; sie darf nur die Gefahren nicht scheuen, die jedem Bekenner eingeboren sind.

Ungefährdeter konnte die Wissenschaft vor einem Menschenalter ihre Arbeit leisten. Sehnsuchtsvoll blickt mancher in solche Vorwelt zurück, beneidet sie, weil sie gesicherter war, oder klagt, daß ihm selbst heute altgewohnte Grundlage entzogen ist. Wer es miterlebt hat, weiß, wie gefestigt sich deutsches Wesen um 1900 empfand. Ebenso bestand ein Gefühl der Festigung in der Dichtung. Der Deutsche vertraute der Macht und Widerstandskraft von Bismarcks Schöpfung. In der Dichtung schien nach dem Umsturz, den der Naturalismus und seine nächsten Folgeerscheinungen gebracht hatten, gleichfalls festbegründete Ruhe zu herrschen. Eine längere Reihe hervorragender Künstler hatte sich durchgesetzt. Ihr Wirken erweckte um so mehr den Eindruck, eine hohe Stufe künstlerischer Notwendigkeit erreicht zu haben, weil es jedem Überschwang absagte und nur die unauffälligen Gebärden gelinder Tönung wagte. Mehr oder minder war eine künstlerische Norm nicht nur festgelegt, sie wurde auch als die einzig richtige anerkannt.

Es gab Ausnahmen. Als Ausnahmen wurden sie gefaßt, die nur die Regel bestätigen. Wenige gestanden sich zu, daß in diesen Ausnahmen sich ankündigte, was demnächst die Herrschaft antreten sollte. Ganz so fühlte man auch im Leben des Staats wie im Leben der Welt manches, was dem herrschenden Sicherheitsgefühl widersprach. Man unterschätzte die Gefahren, die drohten. Man wollte sie nicht sehen, am wenigsten wollten das die Künstler. Doch sie durften sich immerhin auf das Verhalten der Staatsmänner berufen. Ahnungsloser vielleicht noch als den kommenden Wegen der Kunst stand man der künftigen Weltgeschichte gegenüber. Je weiter das Jahrhundert fortschritt, desto mehr munkelte man von der Notwendigkeit eines nahen Weltkriegs; vorwegnehmende Phantasie sah in diesem Weltkrieg auf der ganzen Erde Volk mit Volk ringen; auch nicht von ferne ahnte der Deutsche, daß eines Tages fast die ganze Welt sich gegen ihn wenden werde.

Der gewaltige Aufschwung, der sich zu Beginn des Weltkriegs in den Deutschen auslebte, trug willig das Unerhörte und noch nie Dagewesene, die rasche Abfolge der Kriegserklärungen, die ein Volk der Erde nach dem andern den Deutschen zusandte. Schwerer zu tragen war etwas anderes. Fast wie eine Ehrung konnte noch hingenommen werden, daß man den Deutschen draußen für genug kraft- und machtvoll hielt, um die ganze Welt zu seiner Demütigung gegen ihn aufbieten zu müssen. Doch mit den Kriegserklärungen verband sich noch Unerträgliches und Beschämendes. Die Welt wandte sich gegen den Deutschen nicht nur, weil sie in ihm eine Gefahr für ihre Selbständigkeit sah; sie gab vor, im Dienste der Menschheit gegen den Deutschen kämpfen zu müssen, im Dienste der heiligsten Güter des Menschen, die er bedrohe. Unversehens sah der Deutsche sich von der übrigen Menschheit ausgeschieden und verworfen. Das kam völlig unerwartet nicht nur den geistigen Führern Deutschlands, die sich bewußt waren, gleich ihren Genossen in anderen Ländern ihr Volk bis zuletzt zu hohen Zielen echten Menschentums hinaufgeführt zu haben. Mit einem Schlag sollte alles entwertet sein, was der deutsche Geist in den jüngsten Jahrzehnten geleistet hatte? Hundert Jahre früher hatten Wesen und Leistung des deutschen Geistes als letzte und zugleich als zuverlässigste Mittel gegolten, den Deutschen die Rechte eines freien Volks gegen Napoleons Eingriffe zu sichern. So hatten es nicht nur Deutsche gemeint. Eine Welschschweizerin belehrte damals in französischer Sprache die Welt, wie wertvoll das Deutschtum sei, und wieviel die Menschheit den Deutschen zu danken, wieviel sie von ihnen zu erwarten habe. Frau von Staëls Buch „De l'Allemagne“ kämpfte bewußt für den Deutschen gegen Napoleon. Was sie behauptete und was sie vertrat, setzte sich in der Weltgeschichte tatsächlich durch. Damals rettete der deutsche Geist das deutsche Volk, weil er es vor der Welt rechtfertigte. War dieser deutsche Geist nach hundert Jahren so entartet, daß nun um seinetwillen der Deutsche kein Lebensrecht mehr haben sollte? Müßig wäre die Annahme, das feindliche Ausland habe nur eine wirksame Phrase sich wissentlich zurechtgelegt, um mit ihrer Hilfe die Deutschen desto



251. Henri Bergson. Zeichnung
von Michel Abonnel

sicherer zu besiegen. Unzähligen war dieser Vorwurf heilige Überzeugung. Sie glaubten, dem Menschengest beizustehen, wenn sie die Deutschen bekämpften. Solche Überzeugung schenkte ihnen eine Spannkraft, die der Deutsche im Weltkrieg übel genug zu kosten bekam.

Es dauerte lange, ehe der Deutsche begriff, daß gegen ihn dieser Vorwurf erhoben werden konnte. Was sich im deutschen Leben bis zum August 1914 abgespielt hatte, war von den Deutschen als Aufstieg empfunden worden, auch als Aufstieg in geistigem Sinne. Solchen geistigen Aufstiegs fühlte sich der Deutsche besonders da teilhaft, wo sich mit dauerndem Wachsen des Geistes nicht dauerndes Wachsen der Macht verband, in Österreich. Wie unsicher die Unterlagen des alten Reichs der Habsburger geworden waren, wußte der Österreicher gut. Desto wertvoller war ihm, mitten in einer mählich sich auflösenden Umwelt zu immer reinerem Menschentum sich durchzuringen. Dieses Menschentum vertraten österreichische Dichter, zunächst Wiener Impressionisten vom Schlage Hofmannsthals. Trafen sie auf gar nichts Verwandtes im Deutschen Reich? Zielte hier wirklich alles nur auf Entfaltung von Machtpolitik? Vielmehr fühlten sich die Führer des Geistes hier in starkem Gegensatz zu den Herrschenden und zu den Staatsmännern. Vielleicht darf die Nachwelt ihnen vorwerfen, sie hätten diesen Gegensatz im öffentlichen Leben zu wenig geltend gemacht. In den Bezirken ihres Schaffens waren sie nicht hinter dem Auslande zurückgeblieben.

Im Anschluß an das Ausland hatte deutsche Weltschau sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Materialismus und seiner Nachfolge unterworfen, eine Richtung also eingeschlagen, die vorher dem Deutschen so gut wie nie zugänglich gewesen war. Gegen das Ende des Jahrhunderts hin begann das Ausland, den Materialismus zu überwinden. Wußte es nicht, daß ungefähr gleichzeitig solche Überwindung auch dem Deutschen sich als notwendig erwies? Der wahre Sinn des Anspruchs, im Dienste des Geistes müsse der Deutsche überwunden und gedemütigt werden, konnte nur in der Annahme liegen, der Deutsche halte am Materialismus immer noch fest und müsse — wäre es auch mit bewaffneter Hand — gezwungen werden, seinen Materialismus dem neuen Aufschwung des Geistes zu opfern, der sich im Ausland, vor allem in Frankreich, vollzog.

Der Philosoph Henri Bergson, in Paris geboren, aber (wie schon sein Name verrät) nicht rein französischer Abkunft, galt und gilt der Welt als der erfolgreichste Wiedererwecker des Geistes aus der Zeit um 1900. Ihm war wieder der Geist das erste und die Materie das zweite. Er erblickte in der Materie nur eine „Entspannung“ des Geistes. In ihr erstarre der Lebensstrom, während das Leben des Geistes allein Leben im schöpferischen Sinne sei. Als Bekämpfer des

19*



252. Edmund Husserl.
Photographie



253. Gemälde von Hermann Burte: Blick in das Wiesental (1910)
Entstanden zur Zeit der Arbeit am „Wiltfeber“ (Nach „Kunstwart“ 1931)

war? In diesem Fall meinten auch deutsche Denker, vom Ausland und nicht zuletzt von Franzosen lernen zu müssen, was auch von Deutschen zu lernen gewesen wäre, wenigstens im großen und ganzen und im wesentlichen. Hier sei nicht weiter erwogen, wie tief Bergson den Philosophen des deutschen Idealismus verpflichtet ist, wie weit er auf Schelling fußt. Bergsons Übereinstimmung mit Deutschen von einst könnte ja nur den Vorwurf stützen, der Deutsche sei im Verlauf des 19. Jahrhunderts seines besten Geistesbesitzes verlustig gegangen. Um so wichtiger ist, daß deutsche Philosophen ungefähr gleichzeitig mit Bergson den Kampf gegen den Materialismus aufnahmen. Schon zu Beginn des neuen Jahrhunderts erreichte Edmund Husserl im Aufstieg zu neuer Geistigkeit eine Höhe, von der aus er nicht länger zu Bergsons Weltschau wie zu einem fernen Ziel emporzusehen brauchte. Husserls Name und die Namen seiner Mitkämpfer hätten den Vorwurf unmöglich machen müssen, den noch um die Mitte des zweiten Jahrzehnts gegen rettungslose Vermaterialisierung des Deutschen das Ausland erhob.

Trifft dieser Vorwurf richtiger die Träger deutscher Politik der Vorkriegszeit, die Persönlichkeiten also, mit denen die führenden deutschen Denker und deutschen Dichter damals am wenigsten übereinstimmten? Deutsche Politik hat vor dem Weltkrieg und noch in ihm oft genug fehlgegriffen, hat mit verhängnisvollem Ungeschick gegen sich immer wieder den Schein sprechen lassen, auch den falschen Anschein genährt, als habe der Deutsche den Weltkrieg begonnen. Darf jedoch solche deutsche Politik beschuldigt werden, sie sei allein die Veranlassung der Anklagen, die den Deutschen zu Beginn des Weltkriegs

Materialismus wendet sich Bergson auch gegen bloße Verstandesarbeit. Er ist überzeugt, das wahre Sein der Dinge könne nicht durch den Verstand erfaßt und in Begriffe umgesetzt werden. Viel leistungsfähiger sei die Intuition, die aus dem Instinkt geboren werde. Bergson wird längst von Deutschen als der rechte Führer angerufen. Wiederholt sich da aber nicht, was seit langem stets zu beobachten gewesen



254. Hermann Burte
(Photo Dr. Roediger)

entgegengehalten wurden? Wohl konnte es damals scheinen, als richte sich alle Anklage und alles Kriegführen gegen den einen, der vor der Welt diese deutsche Politik vertrat. Aber hatte nicht gerade ihm das Ausland früher gern gehuldigt, um ihn sogar die Deutschen beneidet? Ungerecht wäre es, alle Schuld auf ihn zu schieben, ihn zum eigentlichen Veranlasser und zugleich zum wahren Gegenstand der Anklage des Auslands zu machen. Sie konnte sich mühelos auf deutsche Gewährsmänner stützen, brauchte nur zu wiederholen, was von deutscher Seite längst vertreten worden war, freilich im Sinne einer übersteigernden satirischen Zeitkritik.

Vereinzelt machte sich bald nach 1900 in Dichtung auch ernste Zeitkritik bemerkbar und legte dem Deutschen nahe, er sei unter dem Druck des Materialismus menschlich herabgestiegen. Fritz Lienhard und Gerhard Ouckama Knoop, zuletzt und am schärfsten Hermann Burte kennzeichneten noch vor 1914 in Romanen die beginnende Veräußerlichung deutschen Lebens. Anklage vertraten endlich auch Dichtungen Stefan Georges. Sie verloren an Stoßkraft, weil man meinte, einseitig engherziger Ästhetizismus allein trage sie vor. Ganz andere Voraussetzungen lebten sich in der Zeitkritik Wedekinds aus; ihn nahm die nächste Gegenwart am wenigsten ernst. Gehörte er doch dem Kreis des „Simplicissimus“ an. Schon die Münchner „Jugend“ hatte den alteingesessenen „Fliegenden Blättern“ den Rang abgelaufen. Neben den Sarkasmen, die in der „Jugend“ deutsche Menschen und deutsches Leben geißelten, erschien alle Zeitsatire der „Fliegenden Blätter“ harmlos und zahm; einst hatten auch sie Schärferes vorgetragen. Der „Simplicissimus“ überholte in Wort und Bild noch die „Jugend“. Williger verneinte er, was er um sich erblickte. Am schwersten zu leiden hatten der Bürger und der Offizier. Als später unter der Fahne des Expressionismus Karl Sternheim das Familienleben des deutschen Bürgers karikierte, kam er sicherlich hinaus über alles, was vom deutschen Realismus wie vom deutschen Naturalismus gegen bürgerliche Scheinsittlichkeit vorgebracht worden war. Doch nicht nur Wedekind, auch ein Zeichner des „Simplicissimus“ wie Thomas Theodor Heine hatte diese kritische Gebärde Sternheims vorweggenommen. Der „Simplicissimus“ wurde allerdings daheim nur als Witzblatt gefaßt; einem Witzblatt wird gern übermäßige Schärfe verziehen, weil es sie ja nur mit scherzhafter Miene durchführt oder durchzuführen scheint. Das Ausland nahm den „Simplicissimus“ ernster und meinte, tatsächlich in ihm das wahre Wesen der Deutschen des Tags getreu widergespiegelt zu sehen. So entstand ein guter Teil der Vorstellungen, die sich dem Ausländer mit dem Begriff des deutschen Militarismus verbanden,



255. Karikatur von Thomas Theodor Heine auf Bürger und Offizier. Aus dem „Simplicissimus“ 1905



256. Allegorische Zeichnung von August Gaul aus dem Beginn des Weltkrieges
(Mit Genehmigung von Paul Cassirer, Berlin)

weniger aus dem Leben selbst als aus Karikaturen, wie sie im „Simplicissimus“ sich fanden. Die Anklagen, die das Ausland gleich zu Beginn des Weltkriegs gegen die Deutschen erhob, nutzten auf das gründlichste aus, was kurz vorher Künstler und Dichter Deutschlands im Sinne des „Simplicissimus“ vorgetragen hatten. (Daneben erwies sich den Anklägern der Deutschen auch als gut verwertbar, was in Erzählungen oder auf der Bühne Deutsche gesagt hatten, die Frage zu beantworten, ob dem Deutschtum ein neues Jena oder ein neues Sedan bevorstehe.)

Wirklich in Kraft bleibt heute nur der Vorwurf, die Deutschen hätten die Selbstkritik, die sie vor dem Weltkrieg in ihren eigenen Dichtungen und Zeitschriften antraten, zu wenig ernst genommen. Es geschah aus demselben Gefühl der Zuversicht, das auch im politischen Leben sich vor dem Weltkrieg betätigte. Man war überzeugt, das Werk Bismarcks sei widerstandskräftig genug, um unter Fehlgriffen nicht zu leiden, die der eine oder der andere, sei es auf den höchsten Höhen des Lebens, sei es unten in bürgerlicher Schicht, sich leistete. Der Weltkrieg hat solche frohe Zuversicht widerlegt, hat von Anfang an das Deutschtum in eine Verteidigungsstellung gedrängt. Die Überfülle von Kriegsdichtungen, zunächst von Kriegsliedern zu Beginn des Weltkriegs war weit mehr von dem Drang, sich zu verteidigen, als von Lust am Angriff getragen. Man war sich bewußt, besser zu sein, als es das anklagende Ausland behauptete. Man war festen Glaubens, Lüge nur eröffne den Krieg gegen Deutschland. Widerstandskraft gegen solche Lüge wollten gerade die besten der deutschen Dichter im Deutschen wecken. Nur so erklärt sich, daß die Führer des Impressionismus, die — Gerhart Hauptmanns Festspiel von 1913 erhärtet das — alles Kriegswesen abgelehnt hatten, nun geschlossen zum Kampf aufriefen, nicht zu einem Eroberungskrieg, sondern zu einem Krieg gerechter Abwehr. Sogar die Wiener Impressionisten machten es nicht anders.